

legenheit dazu. Jedenfalls war Luthers Begegnung mit der Bibel folgenreich. *Martin Brecht* drückte das so aus: »Einer der größten Bibelausleger hatte seinen Text gefunden.«²³. Luthers Erfurter Jahrzehnt war die Zeit seines Lebens, in der er eine hohe wissenschaftliche Bildung erwarb und die ihn in die Lage versetzte, sein späteres reformatorisches Werk auf eine breite Grundlage zu stellen.

Dr. Heinz Endermann, Bonhoefferstraße 15, 07747 Jena

KIRCHE JESU CHRISTI – KIRCHE ALLER CHRISTEN

Herbstseminar 2000 der Luther-Gesellschaft in Wittenberg

Von Frank Hofmann

Am 20. und 21. September 2000 fand in den Räumen der Stiftung »Leucorea« in Wittenberg das Herbst-Seminar der Luther-Gesellschaft zum Thema »*Kirche Jesu Christi – Kirche aller Christen*« statt. Die Liste der Teilnehmenden verzeichnet 100 Namen aus fünf Ländern. Nach der Eröffnung des Studientages durch *Andreas Pawlas* (Hamburg) hielt der nordelbische Bischof *Hans Christian Knuth* (Schleswig) das erste Referat unter dem Titel »*Alle sind Priester. Luthers Verständnis des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen*«. In einem ersten Teil schloss Knuth sich an zwei neuere Arbeiten zum Thema an: zum einen Karin Bornkamms Studie »Christus – König und Priester. Das Amt Christi bei Luther im Verhältnis zur Vor- und Nachgeschichte« (BHTH 106, Tübingen 1998), zum anderen die Heidelberger Dissertation von Harald Goertz: »Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt bei Luther« (MThSt 4, Marburg 1997). In einem zweiten Teil konkretisierte Knuth dann die gewonnenen theologischen Prinzipien, indem er die nordelbische Kirchenverfassung und ihre Genese darstellte. Als ein Kernproblem dieser Kirchenverfassung benannte Knuth das Gegenüber von Amt und Gemeinde. Kritisch fragte er an, ob eine Kirchenverfassung der rechte Ort sei, theologische Grundsatzfragen zu klären.

²³ Martin Brecht, a. a. O., 91.

Am Abend fand dann in der Schlosskirche die *Verleihung des Martin-Luther-Preises 2000* an die Kunsthistorikerin *Margit Kern* (Berlin) statt, die durch diesen Preis für ihre 1998 an der Freien Universität in Berlin angenommene Dissertation »Städtische Tugendprogramme im Spannungsfeld zwischen späthumanistischer Ethik und protestantischem Bekenntnis. Der Nürnberger Tugendbrunnen, die Marienkirche in Pirna und die Fassade des Ulmer Rathauses« geehrt wurde. Die Laudatio hielt der Präsident der Luther-Gesellschaft, Johannes Schilling, Grußworte sprachen der Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt, Reinhard Höppner, der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Ishmael Noko, Kirchenpräsident Helge Klassohn für die Evangelische Kirche der Union und der Oberbürgermeister der Lutherstadt Wittenberg, Eckhard Naumann.

Es folgte der Vortrag von *Friedrich Wilhelm Graf* »Die Kirche in der gegenwärtigen Kultur des Christentums«. Graf charakterisierte im Anschluss an Schleiermacher die Pfarrerschaft als »Funktions- und Bildungselite der Kirche«. Diese Funktion sei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom Pfarrerstand nicht mehr wahrgenommen worden, was einerseits mit einer Distanzierung der bürgerlichen Funktionseliten von der Kirche und andererseits mit einer Emigration der Kirche aus der Gesellschaft einherging. Die Pfarrerschaft trete heute als Funktionselite auf, die ihre Funktionalität verweigere. Graf diagnostizierte eine »Infantilisierung« der religiösen Kommunikation im Protestantismus seit den siebziger Jahren, ein mystischer Symbolismus führe zu einer »kognitiven Selbstghettoisierung« der Kirche.

Nachdem über den Gräbern der Wittenberger Reformatoren noch das Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« erklingen war, lud die Sparkasse Wittenberg zu einem festlichen Empfang ein.

Der Donnerstag begann mit einer Andacht von *Andreas Pawlas* (Hamburg) in der Wittenberger Stadtkirche, Luthers Predigtkirche. Danach referierte der Hallenser Jurist *Heinrich de Wall* über »Kirche für alle. Die Kirche als Rechtsgestalt und das christliche Leben«. Das von ihm favorisierte Konzept einer »Kirche für alle« grenzte de Wall einerseits vom herkömmlichen Begriff der Volkskirche, andererseits von einer sich nur auf ihre Mitglieder beschränkenden Kirche ab. Positiv bezog er sich auf die VI. These der Barmer Theologischen Erklärung, die davon spricht, dass die Kirche »die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten [habe] an alles Volk«. De Wall benannte einige spezifische Dienste, die die Kirche nach ihrem eigenen Selbstverständnis der weltanschaulich neutralen Gesellschaft leiste, beispielsweise ihren Beitrag zum weltanschaulichen Ethos der Gesellschaft und ihr Potential zur Emanzipation von gesellschaftlichen Zwängen. Ausführlich befasste sich de Wall mit der Kirchen-

steuer, die nichts anderes als eine besondere Form der Erhebung von Mitgliedsbeiträgen und auch kein Privileg der Großkirchen sei. In Anknüpfung an Barmen III wies de Wall der Kirchenverfassung eine dem Auftrag der Kirche dienende Rolle zu. Abschließend grenzte de Wall sich sowohl von Forderungen einer basisdemokratischen Struktur der EKD ab, die dem Amt der Kirche nicht Rechnung tragen könne, als auch von der »Modeerscheinung«, die »Kirche als Unternehmen« aufzufassen. Die anschließende Diskussion des anregenden Vortrages von de Wall kreiste primär um Fragen der Kirchensteuer.

Das letzte Referat dieses Seminars hielt der damalige Leiter des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Bensheim, *Jörg Haustein* (Saarbrücken), unter dem Titel »*Die eine Kirche Jesu Christi und der Konflikt der Konfessionen*«. Haustein konstatierte einleitend, erst der Konflikt der Konfessionen im 16. Jahrhundert habe die Ekklesiologie zum zentralen Thema der Theologie werden lassen; bis dahin sei in aller Regel selbstverständlich gewesen, was »Kirche« sei. Insbesondere habe das Schisma von 1054 im Bewußtsein der Gläubigen praktisch keine Bedeutung gehabt, da es mit einer räumlichen Trennung einhergegangen sei. Ein Gefühl der konfessionellen Zugehörigkeit habe es erstmals in der Zeit des Schismas zwischen Rom und Avignon gegeben. Als Wurzeln der theologischen Diskussion um Kirche und Konfession benannte Haustein einerseits den Donatistenstreit, andererseits den Widerspruch der mittelalterlichen Ketzerbewegungen gegen den Anspruch der Kirche auf alleinige Heilsmittlerschaft. Eine erste über das Mittelalter hinausweisende ekklesiologische Dimension biete CA VII, wobei diese »Ekklesiologie von Augsburg« gemeinreformatorisches Erbe geworden sei. Im Anschluss an Dorothea Wendebourg erläuterte Haustein, das Tridentinum habe auf eine Entfaltung der Ekklesiologie verzichtet, um den Konflikt zwischen Papisten und Konziliaristen zu vermeiden. Dennoch gebe es eine implizite Ekklesiologie des Tridentinums, beispielsweise indem die Kirche mit der Vulgata Textumfang und Textvariante der Bibel festlegte. Anhand der Stationen Augsburger Reichstag 1530, Augsburger Religionsfriede 1555 und Westfälischer Frieden 1648 stellte Haustein dar, wie der Staat den Konflikt der Konfessionen steuerte. In der ökumenischen Diskussion der Gegenwart haben – so Haustein – die gemeinsamen altkirchlichen Bekenntnisse, die gegenseitige Anerkennung der Taufe und das gemeinsame Gebet einen hohen ekklesiologischen Stellenwert. Anhand der jüngsten römischen Verlautbarung »*Dominus Iesus*« erläuterte Haustein die Bedeutung der Terminologie in der gegenwärtigen ökumenischen Diskussion (Interpretation des »*subsistere*« in »*Lumen Gentium*« und »*Dominus Iesus*«). Als ökumenisches Angebot der Reformation in der Gegenwart verwies Hau-

stein auf Luthers Übersetzung von »ecclesia catholica« im Apostolicum mit »allgemeine Christenheit«. Die anschließende Diskussion kreiste vornehmlich um das römische Papier »Dominus Iesus«.

In seinem Schlusswort stellte Johannes Schilling dann schließlich noch die Stellungnahme der Luther-Gesellschaft zur Erklärung der päpstlichen Kongregation für die Glaubenslehre der römisch-katholischen Kirche »Dominus Iesus« vor. Bedingt durch diese Vorgabe des römischen Lehramtes endete diese anregende Tagung also mit einem – notwendigen! – Hinweis darauf, dass die reformatorischen Anliegen, die sich mit dem Tagungsort Lutherstadt Wittenberg verbinden, bis heute aktuell sind und ihrer Durchsetzung noch harren.

Pfarrer Dr. Frank Hofmann, Klosterberg 7, 35083 Wetter (Hessen)

»OHNE GLAUBEN IST DIE KLUGHEIT NICHTS«

Die Trägerin des Martin-Luther-Preises 2000, Margit Kern, stellt das Forschungsergebnis ihrer Preisarbeit vor

Am 20. September 2000 wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg der Kunsthistorikerin Dr. phil. Margit Kern, Berlin, der Martin-Luther-Preis verliehen. Ausgezeichnet wurde ihre 1998 an der Freien Universität vorgelegte und von dieser angenommene Dissertation »Städtische Tugendprogramme im Spannungsfeld zwischen späthumanistischer Ethik und protestantischem Bekenntnis. Der Nürnberger Tugendbrunnen, die Marienkirche in Pirna und die Fassade des Ulmer Rathauses«. Auf die Laudatio des Präsidenten der Luther-Gesellschaft, Professor Dr. Dr. Johannes Schilling, Kiel, antwortete die Preisträgerin mit einer Vorstellung ihres Forschungsergebnisses. Wir dokumentieren daraus den nachfolgenden Text.

Wenn ich an diesem Abend an den Ausgangspunkt meines »Großprojektes« zurückdenke, so stelle ich mit einem gewissen Erstaunen fest, daß am Anfang meiner Arbeit eine kleine Frage, eine Neugierde vielmehr, stand. Im Nürnberger Stadtmuseum mit der Archivierung von Photographien des Nürnberger Tugendbrunnens beschäftigt, fiel mir auf, daß in der Reihe der sieben Tugenden, der drei theologischen – Glaube, Liebe, Hoffnung – und der vier Kardinaltugenden – Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit – eine vergessen worden war: die Klugheit. Die Frage, weshalb der